

„Der Teekult in Japan“

Eine Erinnerung an das grundlegende Werk von Anna Berliner*

DETLEF KANTOWSKY

Das 1930 erschienene Buch ist ein Separatdruck aus „Asia Major“, Vol. V (1930), S. 281 – 488 und Vol. VI (ebenfalls 1930), S. 109 – 297. Zusätzlich zu den beiden langen Aufsätzen enthält das Buch (VIII, 395 S. mit Abb.) einen Anhang (64 Seiten) mit Abbildungen von Teegeräten aus der Sammlung Berliner, die durch einige Bilder von Postkarten (Ansichten von Teehäusern z. B.) ergänzt werden. Außerdem liegt dem Buch noch ein sechseitiges Faltblatt zur Genealogie der auf Altmeister Sen No Rikyu (1521–1591) sich rückdatierenden japanischen Teeschulen bei.

Grundlage ihrer Darstellungen sind mehr als dreijährige Erfahrungen, die Anna Berliner als Schülerin auf dem Teeweg während ihres zweiten Japan-Aufenthaltes von 1921 bis 1925 in Tokio machen konnte (Berliner, 1930, S. 2/3):

Ich habe über drei Jahre lang Unterricht im Teekult gehabt, und zwar wurde ich in der Schule unterrichtet, die man als Omote Senge bezeichnet. Im allgemeinen habe ich wöchentlich eine Stunde genommen. Nur im letzten Vierteljahr bin ich zweimal in der Woche zum Teeunterricht gegangen. Obwohl nur eine Stunde vereinbart war, zog sich der Unterricht meist über zwei Stunden hinaus. Bisweilen waren mehrere Schüler resp. Schülerinnen zugegen, bisweilen war ich allein beim Unterricht. Da ich mit meiner ersten Lehrerin nicht zufrieden war, hatte ich gleich am Anfang gewechselt und war so glücklich, zu einer sehr guten Lehrerin, der Schülerin einer berühmten Teemeisterin zu kommen. Dieser Unterricht bildet die Grundlage meines Buches. Noch während des Unterrichts benutzte ich das von meiner Lehrerin empfohlene Buch „Fujin Hoten“, Bd. IV.

* Überarbeitete Fassung meiner Darstellungen in „Chado – Teeweg. Literatur und Praxis im deutschsprachigen Bereich“ (Kantowsky, 2007).

Für die spätere Niederschrift ihrer Beobachtungen und Erfahrungen benutzte Anna Berliner noch fünf weitere japanische Handbücher (vgl. Titel auf S. 3 des Buches) und machte außerdem „ausgiebigen Gebrauch von den Aufzeichnungen“, die sie beim Abschluss des Unterrichts von ihrer Lehrerin erhielt. Ausdrücklich weist sie aber darauf hin, dass ihr Buch nicht als eine „Bearbeitung der großen japanischen Literatur über den Teekult“ verstanden werden solle (S. 3): „Es baut sich ganz auf dem auf, was ich in Japan gesehen und gehört habe“. Soko Ende, der oben angeführten „berühmten Teemeisterin“, gilt daher ihr ganz besonderer Dank (S. VII): „Ihre Art, die Teeschale zu halten, hat mich tiefer in den Teekult eingeführt als alle Bücher“.

Anna Berliner war keine neutrale Beobachterin, sie liebte den Teeweg und wollte ihn als Zugang zu einem besseren Verständnis Japans beschreiben (S. VII):

Mir erscheint die Teezeremonie so sehr als der Ausdruck des eigentlich japanischen Wesens, dass ich glaube, der schmale Pfad, der zur Teehütte führt, kann den Europäer tief in die japanische Seele eindringen lassen. Es mag sein, dass ich in meiner Liebe zum Teekult ihn und das japanische Wesen, das er uns zeigt, überschätze; doch ist Liebe noch nie ein schlechter Wegweiser gewesen.

Was für eine Frau war es, die im Vorwort zu ihrer materialreichen Darstellung so offen die eigene Befangenheit zugibt? Späte Sammlerin auf ausgetretenen Pfaden des Japonismus war sie ganz und gar nicht, sondern eine selbstbewusste Akademikerin jüdischer Herkunft, die 1913 bei Wilhelm Wundt an der seit 1906 auch für weibliche Studierende geöffneten Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit einer empirischen Arbeit über „Subjektivität und Objektivität von Sinneseindrücken“ mit „summa cum laude“ promoviert hatte (Berliner, 1914). Einige weitere biographische Details mögen andeuten, was für einer bemerkenswerten Frau wir die noch immer umfassendste Darstellung über die Realien der Teezeremonie in deutscher Sprache verdanken. Dabei beziehe ich mich vornehmlich auf das „International Biographical Dictionary of Central European Emigrés“ (1983, Bd. II, Part 1, S. 94). Die Angaben bei Thomas A. Kindermann (1993), Horst Gundlach (1993) und Rachel Uffelman (2002) stimmen in den Details, insbesondere zu Anna Berliners Studienjahren in Leipzig, leider nicht überein.

Geboren wurde Anna Meyer 1888 in Halberstadt; 1910 Heirat mit Siegfried Berliner (1884–1961), Nachkomme aus der seit 1776 in Hannover nachweisbaren Kaufmannsfamilie von Jacob Abraham Berliner, dessen Urnenkel Josef Ende des 19. Jahrhunderts die Deutsche Grammophon-Gesellschaft in Hannover gründete (Zimmermann 1963, S. 92).

Nach der Promotion arbeitete Anna Berliner von 1913 bis 1915 im Psychiatrischen Krankenhaus der Universität Tokio. Nach dem Kriegseintritt

Japans wird der als Professor of Business Administration an derselben Universität tätige Ehemann als Kriegsgefangener inhaftiert und Anna Berliner



Anna Berliner (1888–1977)

Photo aus dem 1928 erschienenen Buch „Frauen jenseits der Ozeane“ zum Beitrag von „Frau Dr. Phil. Anna Berliner“ über „Japanische Frauen von heute“.

in die USA deportiert. Dort Beratertätigkeit als Psychologin am Hebrew Orphan Asylum in New York und Gastdozentin an der Columbia University. 1921 erhält sie die Erlaubnis zur Rückkehr nach Japan, wo sie bis 1925 in der Privatwirtschaft an der Entwicklung wirtschaftspsychologischer Testver-

fahren beteiligt ist. Ihr Ehemann wird erst 1920 aus japanischer Kriegsgefangenschaft entlassen und ist dann wieder als Professor an der Universität Tokio tätig.

1925 Rückkehr der Eheleute Berliner nach Deutschland; 1938 Emigration in die USA, wo Anna Berliner von 1948 bis 1968 als Professorin für Psychologie an der Pacific University in Forest Grove, Oregon tätig ist. Ihr Mann, Professor an der Howard University und auch als Gründer von zwei Versicherungsgesellschaften erfolgreich, stirbt 1961. Seine Urne wird im Familiengrab Berliner auf dem Jüdischen Friedhof in Hannover beigesetzt. Anna Berliner lebte danach allein im Haus, wo sie im Mai 1977 im Alter von 88 Jahren von einem erst dreizehn Jahre alten Jungen ermordet wurde (Uffermann, 2002). Der Universität Göttingen, wo ihr Mann 1905 promoviert hatte, hinterließ sie eine Schenkung von „ca. 290T DM“ (Mitteilung der Universität Göttingen an den Verfasser vom 5.12.2005). Obwohl Anna Berliner nach der Emigration deutlichen Abstand zu Deutschland hielt, „hatte sie dennoch bestimmt, dass ihre Asche in Halberstadt bei ihren Vorfahren bestattet werden sollte“ (Kindermann, 1993, S. 272).

Nach diesen aus Sekundärquellen zusammengestellten Daten jetzt noch eine Beschreibung, die uns zurückbringt in die Entstehungszeit des „Teekult in Japan“. 1928 erscheint das von Margarete Driesch herausgegebene Buch über „Frauen jenseits der Ozeane“. Anna Berliner beschreibt darin „Japanische Frauen von heute“ (S. 143–156) und wird im Vorwort über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes ausführlich vorgestellt. Wir können davon ausgehen, dass die sehr persönliche Darstellung vor Ort in Leipzig abgestimmt worden war und haben damit quasi eine Selbstbeschreibung von Anna Berliner aus genau der Zeit vorliegen, als sie am „Teekult in Japan“ arbeitete (Frauen jenseits der Ozeane, 1928, S. 12/13):

Dr. Anna Berliner studierte Philosophie und Psychologie und promovierte in Leipzig bei Wundt. Sie ist verheiratet mit dem Privatwirtschaftler Prof. Dr. S. Berliner, mit dem sie schon vor dem Krieg nach Japan ging. Prof. Berliner gehörte mit zu den Verteidigern der früheren deutschen Kolonie Kiautschou und wurde nach dem Sieg der Japaner von diesen in Japan interniert. Während dieser Trennungsjahre des Ehepaares arbeitete Frau Dr. Berliner psychologisch an der Columbia Universität und verwertete nach Kriegsende ihre amerikanischen Studien als Leiterin eines psychotechnischen Instituts in Tokio für die Auswahl von Angestellten, während ihr Gatte an der Kaiserlichen Universität in Tokio wirkte.

Frau Dr. Berliner beherrscht in Wort und Schrift das Japanische, auch mit allen gesellschaftlichen Gebräuchen der Japaner ist sie vertraut. Sie kann japanischen Freunden den grünen Tee in der alten komplizierten zeremoniellen Form anbieten und Blumen in deren Geschmack arrangieren.

Außer vielen wissenschaftlichen Arbeiten in deutsch, englisch und japanisch erschien von ihr, bald nach ihrer Rückkehr aus Japan, 1925, das sehr reizvolle wissenschaftliche psychologische Werk über „Japanische Reklame in der Tageszeitung“. Eine größere Arbeit über die für die japanische Kultur bedeutungsvolle Teezeremonie bereitet Frau Dr. Berliner z. Zt. vor.

Dr. Anna Berliner ist Vorsitzende der japanischen Abteilung des Ostasiatischen Klubs in Leipzig. Ihr schönes, reich mit japanischer Kunst ausgeschmücktes Heim ist für die in Leipzig studierenden Japaner ein Teil Heimat geworden.

Schon 1930 war „Der Teekult in Japan“ nicht billig: Die Leinenausgabe kostete 50,- und die 110 auf Bütteln gedruckten Exemplare wurden zu je 110,- Reichsmark angeboten. Es wird aber nicht am Preis gelegen haben, dass Anna Berliners Buch keine große Wirkung hatte. Kein Tee- sondern ein Führer-Kult setzte sich ja im Deutschland der dreißiger Jahre massenhaft durch, und für detaillierte Wegweisungen nach innen bestand da zunächst einmal kein Bedarf mehr. Die Achsenmacht Japan war als Kampfgefährte auf dem Feld der Ehre aber nicht als Lehrmeisterin auf Pfaden der Stille willkommen. Dass aber das Buch auch nach dem katastrophalen Erwachen aus großdeutschen Machtphantasien nicht neuerlich aufgelegt wurde und heute fast vergessen ist, hängt wohl damit zusammen, dass es nur wenig Raum für schöne Projektionen lässt, wie sie „Das Buch vom Tee“ von Kakuzo Okakura immer noch bedient: 1919 erstmals erschienen, wurde es bis heute immer wieder neu verlegt (vgl. Kantowsky, 2007, S. 129–145).

Ganz anders dagegen die Darstellungen von Anna Berliner. Im ersten Teil ihres Buches über „Die Materielle Grundlage“ (S. 6–113) wird in acht Kapiteln genau beschrieben und mit vielen Zeichnungen veranschaulicht, wie viele verschiedene Gerätschaften bei der Teezeremonie gebräuchlich sind. Besonders ausführlich dabei die Beschreibung des Teezimmers (S. 92 ff.), das in seiner schlichten Einfachheit ja alles andere als einfach, sondern ein raffiniertes Konstrukt inszenierter Weltflucht auf Zeit ist. Die Kosten für ein traditionell gefertigtes Teehaus sollen sich heute auf bis zu zehn Millionen Yen je Quadratmeter belaufen; eine stilisierte „Tee-Hütte“ gehört damit zu den teuersten Architekturquadratmetern der Welt (Fehrer, 2005, S. 207). Entsprechend kostbar sind oft auch die Teegeräte, sofern sie von bekannten Meistern gefertigt wurden. Auf diesen, den Teeweg von seinen Anfängen bis heute charakterisierenden Geltungskonsum geht Anna Berliner zu Recht nicht ein, sondern stellt an Hand von Skizzen und Abbildungen nur das ganze materielle Ensemble für die zeremonielle Zubereitung einer Schale Tee vor.

Im zweiten Teil (S. 114–295) folgen dann in dreizehn Kapiteln die je nach Jahreszeit, Anlass und Teegeräten unterschiedlichen Verhaltensvorschriften, die genau bestimmen, wie sich Gastgeber und Gäste jeweils zu verhalten haben, um zu gewährleisten, dass über die exakte Abfolge von

Bewegungen ein Gefühl harmonischen Gleichklangs und die außerordentliche Einstimmigkeit einer Tee-Zusammenkunft sich ergibt. Allerdings müsse man feststellen, dass im modernen Japan dieses tiefere Wissen im Zuge der Popularisierung der Teezeremonie abgenommen habe, meint die Autorin einleitend (S. 2):

Um alles zu beherrschen, was zum Teekult gehört, gebraucht der Jünger ungefähr zehn Jahre. Im Allgemeinen begnügt sich der Japaner jedoch damit, nur die Anfangsgründe kennen zu lernen. Die Kenntnis der einfachen Zeremonien ist sehr verbreitet und geht über den Kreis der so genannten gebildeten Schichten ins Volk hinein. Heute lernen hauptsächlich junge Mädchen die Teezeremonie. Es gibt aber immer noch junge Männer, die sich damit beschäftigen. Der Teeunterricht gehört zum regelmäßigen Schulunterricht der mittleren Mädchenschulen. Besitzt eine Schule weder Küche für den Haushaltsunterricht noch Teezimmer für den Teekult, so hält man das Teezimmer für das wichtigere Bedürfnis. Im großen und ganzen ist der Teeunterricht heute nur eine Art Anstandslehre. Es gibt wenige Schüler, die um die alte Bedeutung des Teekultes wissen und Unterricht nehmen, um in den Geist des Tees einzudringen. Als Japan sich nach der Restauration allem Fremden zuwandte und das Einheimische vernachlässigte, da trat auch der Teeunterricht zurück. Heute, wo Japan trotz aller fremdländischen Zivilisation versucht, sich auf seine eigene Kultur zu besinnen, wird auch der Teeunterricht wieder mehr gepflegt. Dennoch sieht der europäisch gebildete Japaner im Allgemeinen mit Herablassung auf den Teekult. Es gibt nur wenige Japaner, die weit genug in europäisches Geistesleben eingedrungen sind, um von hier aus zu einer Schätzung des Teekultes zu kommen. So liegt die Gefahr nahe, dass trotz Japans Selbstbesinnung Wissen und Verständnis des Teekultes ganz verloren gehen.

Im dritten Teil „Was ist die Teezeremonie und was bedeutet sie?“ (S. 296–369) geht es abschließend noch einmal detaillierter um die in der Einleitung nur thematisierten Fragen nach dem zugrunde liegenden System und der überlieferten Tradition des Kultes. Außerdem werden Tee-Gedichte übersetzt, um den besonderen Geist der Zeremonie aus der Sicht von Einheimischen dadurch anzudeuten. Dazu ein Beispiel (S. 354): „Das Summen des Wassers im Kessel ist leise. Ach der erste Schneeregen, der den Winter einleitet, draußen am Laden des Fensters!“

Über den „psychischen Inhalt“ (S. 355–369) jedoch berichtet Anna Berliner auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen und hebt dabei besonders die eigenartige Atmosphäre des Teezimmers hervor, die es ihr ermöglicht habe, quasi in eine andere Lebenswelt einzutauchen (S. 355):

Sobald ich das Teezimmer betrete, bin ich fern von allem, was mich sonst beschäftigt, durch die neue Umgebung losgelöst vom Raum und der Zeit

des täglichen Lebens. Wohltuend bemächtigt sich meiner eine einheitliche Stimmung, die alle Zerrissenheit aufhebt.

Verstärkt wurde bei Anna Berliner die durch den Teeraum vorgegebene „einheitliche Stimmung“ durch die vorgeschriebene Sitzweise im Fersensitz, mit locker auf den Oberschenkeln aufliegenden Händen. Diese besondere Form der Bodenhaltung empfand sie im Unterschied zu den meisten Europäern (und neuerdings auch Japanern) nicht etwa als zunehmend schmerzhaft, sondern ganz im Gegenteil, sie genoss sie als hilfreich für die Konzentration (S. 355):

Ich genieße das Sitzen in japanischer Art. Es ist, als ob ich mich dabei von allem Äußeren loslöse, mich gegen die Außenwelt abschließe, mich ganz auf mich selbst zurückziehe und dadurch unabhängig vom Äußeren würde.

Eine derartige Zurückgezogenheit erlebte Anna Berliner auch, wenn sie als Gastgeberin den Tee zubereitete. Doch gelang ihr die Zubereitung nur dann als rund und harmonisch, wenn sie Gäste um sich hatte, die um den strengen Code ihrer Handhabungen wussten (S. 356):

Bin ich selber Wirt, so muss ich mich der Teestimmung ganz hingeben und mich vollkommen in die eigene Bewegung vertiefen. Sind europäische Gäste da, die nicht „mitspielen“, so kann ich den Tee nicht bereiten. Dann werden die Bewegungen eckig. Ich reproduziere etwas Gelerntes, das keinen seelischen Inhalt hat. (...) Ich bin nur mit mir zufrieden, wenn jede einzelne Bewegung sich aus dem Ganzen heraus vollzieht. Es muss so sein, dass sich eine Bewegung aus der anderen von selber ergibt.

Diese Gebundenheit an das Ritual wird von Anna Berliner mit zunehmender Sicherheit bei der Ausübung als eine besondere Form von Freiheit empfunden. Quasi spielerisch folgt sie Regeln, auf die sie nicht mehr achten muss, weil sie nicht mehr im Kopf, sondern nur noch vom Körper wiederholt werden (S. 356/357):

Jede Bewegung ist genau vorgeschrieben, und diese Vorschriften gehen bis auf letzte Einzelheiten. In diesem Gebundensein ist ein starkes Gefühl von Freiheit begründet, das aus der Unterwerfung unter diese Gebundenheit erwächst, und ein Gefühl der Sicherheit, das aus der vollkommenen Beherrschung aller Bewegungen entsteht.

Im Weiteren geht Anna Berliner noch auf die vielfältigen Aspekte des ästhetischen Genießens ein, die sie auf dem Teeweg erlebt hat und auf die besondere Atmosphäre gemeinsamen Wohlwollens, das für eine Zusammenkunft unter gleich gestimmten Teemenschen kennzeichnend sei (S. 357):

Ich bin bereit, zu allen Menschen gut und freundlich zu sein. Ich erlebe eine starke Strömung der Sympathie, die sich von Mensch zu Mensch zieht, die das Gespräch bestimmt, eine Atmosphäre des Wohlwollens und

der Güte schafft, in der Eitelkeit und persönliche Interessen zurücktreten. Kein Gefühl der Fremdheit stört mich. Überall liegt Bereitschaft vor, auch den anderen gelten zu lassen, ihn anzuerkennen. Ich gehöre zur Gruppe und genieße das Zusammensein mit gleich gestimmten Menschen. Deutlich spüre ich den Einfluss, der von der Gruppe auf mich ausgeht, und unterwerfe mich der mich umgebenden gesellschaftlichen Kultur.

Nach dieser Schilderung ihrer so positiven Empfindungen mag es zunächst überraschen, was Anna Berliner bei Teezeremonien nicht an sich feststellen konnte. Kein „mystisches Erleben“, auch kein „Gefühl des Über-sich-hin-aus-gehoben-Seins“ habe sie erlebt (S. 358/59). Und was den mit so vielen Deutungselementen östlicher Religiosität durchsetzten Überbau des Teeweges angeht, so verweist sie auf die Ausführungen dazu bei Okakura. Als experimentell orientierte Psychologin der Leipziger Schule hält sie sich an Kurt Lewin und erklärt die beim Teekult erlebten besonderen Stimmungen durch persönliche Einstellungen, mit denen man sich den Weg in die Teeklausen ebnet oder aber verbaut (S. 366/367):

Fasse ich kurz zusammen, was bei der Selbstbeobachtung ausgeführt wurde, so lässt sich das Erleben schildern als einheitlich, als gehoben, ruhig und ohne Spannung, ohne Aktivität, etwas schläfrig und unklar. Alles Handeln setzt gleichsam automatisch ein und vollzieht sich mit lustreicher Leichtigkeit. Eine starke Hingabe macht sich bemerkbar, eine Bereitschaft, sich ganz dem Erleben hinzugeben. Weder in diesen Erlebnissen noch in den diese Erlebnisse unterstützenden Faktoren wie Weihrauch, ästhetische Umgebung, Art des Sitzens und Bewegens liegt etwas Philosophisches oder Religiöses. Es geht einzig und allein von der Einstellung aus, die unterstützt durch die Tradition mit der Erwartung eines solchen Erlebnisses an den Teekult herangeht. Ist aber einmal diese Einstellung da, so dienen alle äußerlich hervorgerufenen Eindrücke dazu, die philosophisch-religiöse Stimmung aufblühen zu lassen. Es handelt sich hier um eine Stimmung, die sich im Allgemeinen nicht durch einen einfachen Reiz erzeugen lässt. Die Tatsache, dass solch eine Stimmung immer wieder eintritt und zwar mit einer gesetzmäßigen Konstanz, lässt sich auf den gleichmäßigen umfassenden Geschehensverlauf zurückführen. (Vgl. Lewin, K., *Gesetz und Experiment*, S. 418)

Offenbar hatte Anna Berliner die richtige positive Einstellung, um sich von der Teezeremonie so sehr angesprochen zu fühlen, dass sie mehr als drei Jahre lang sich bemühte, sie zu lernen. Doch nicht nur das, sie brachte darüber hinaus dann auch noch die Energie auf, um das in Japan angeeignete Wissen zu ordnen und in einer umfassenden Darstellung über den Teekult für hiesige Leser systematisch aufzubereiten und klar zu vermitteln.

Weitere Darstellungen über den Teeweg hatte sie nach diesem grundlegenden Buch offenbar nicht mehr verfasst und sich in den USA auch prak-

tisch nicht mehr mit der Teezeremonie beschäftigt. Lag es nur daran, dass sich dort keine Mitspieler mehr einfanden, oder hatte womöglich „Der Teekult in Japan“ über ästhetische Anmutungen und wohlige Gestimmtheiten im zugehörigen Umfeld nicht mehr weitergewirkt bei ihr? Man kann es sich eigentlich nicht recht vorstellen, denn wie wäre ohne tiefe innere Beteiligung eine derart ausführliche Beschreibung am heimischen Schreibtisch zu leisten gewesen? Allerdings wurde ihr dieser Schreibtisch in Leipzig ja bald schon unheimlich gemacht:

Nach Rückkehr aus Japan waren die Eheleute Berliner als Sekretäre der Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Leipzig bis 1933 ehrenamtlich tätig. Nach der Machtergreifung wurde die Zentrale der OAG nach Hamburg verlegt. In der neuen „Ortsgruppe Leipzig“ der gleichgeschalteten Gesellschaft blieb kein Platz mehr für Siegfried und Anna Berliner. Drei Jahre nach Erscheinen ihres Buches gehörte Anna Berliner zu einer Volksgruppe, von der gute Deutsche nichts kaufen sollten. „Juden raus!“, im allerletzten Moment konnten sie und ihr Mann 1938 in die USA emigrieren.

Literaturverzeichnis

- Berliner, Anna, 1914. Subjektivität und Objektivität von Sinneseindrücken. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig/Berlin: Wilhelm Engelmann.
- Berliner, Anna, 1925. Japanische Reklame in der Tageszeitung. Mit 65 Abbildungen. Stuttgart: C. E. Poeschel Verlag.
- Berliner, Anna, 1928. Japanische Frauen von heute. In: Frauen jenseits der Ozeane, S. 143–156.
- Berliner, Anna, 1930. Der Teekult in Japan. Bd. 1 der Japan-Bibliothek der Asia Major. Leipzig: Verlag der „Asia Major“ Dr. Bruno Schindler..
- Fehrer, Wolfgang, 2005. Das japanische Teehaus. Sulgen/Zürich: Verlag Niggli AG.
- Frauen jenseits der Ozeane, 1928. Unter Mitwirkung führender Zeitgenossen aus jenen Ländern herausgegeben von Margarete Driesch. Heidelberg: Niels Kampmann Verlag.
- Gundlach, Horst, 1993. Wilhelm Wundt, Professor, und Anna Berliner, Studentin. In: Psychologie und Geschichte, Vol. 5, S. 143–151.
- Kantowsky, Detlef, 2007. Chado – Teeweg. Literatur und Praxis im deutschsprachigen Bereich. Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS) der Bibliothek der Universität Konstanz. <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2007/2334>.
- Kindermann, Thomas A. et al., 1993. Anna Berliner, Wilhelm Wundts einzige Studentin. In: Psychologie und Geschichte, Vol. 4, S. 263–277.
- Okakura, Kakuzo, 1919. Das Buch vom Tee. Übertragung aus dem Englischen von Marguerite und Ulrich Steindorff. Leipzig: Insel Verlag.

- Uffelman, Rachel, 2002. Anna Berliner (1888–1977). In: *The Feminist Psychologist*, Newsletter of the Society for the Psychology of Women, Vol. 29, Nr. 2.
- Zimmermann, Helmut, 1963. Die Familie Berliner. In: *Leben und Schicksal. Zur Einweihung der Synagoge in Hannover* herausgegeben von der Landeshauptstadt Hannover, Presseamt, in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Hannover e. V., S. 88–100.